

## Zur Herstellung der mittelalterlichen Kugeltöpfe.

Über die Frage der Herstellung der früh- und hochmittelalterlichen Kugeltöpfe (Kugelgefäße, Bombentöpfe) konnte bisher noch keine Übereinstimmung erzielt werden. Die frühen Formen sind zweifellos handgearbeitet. Seit der Zeit um 1100 tritt aber in Mittel- und Norddeutschland eine Form auf, die zwar den kugelförmigen, offensichtlich handgearbeiteten Bauch beibehält, an Hals und Rand aber deutliche Spuren eines Abdrehens zeigt. Da eine rundbodige Gefäßform auf der Drehscheibe nicht hergestellt werden kann, nahm P. Grimm<sup>1</sup> an, daß diese Gefäße aus freier Hand geformt und dann mit Hilfe

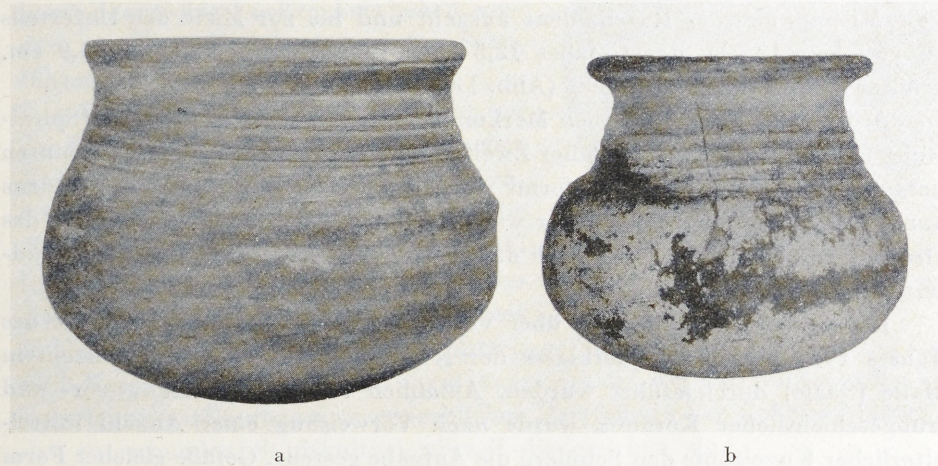


Abb. 1. Kugeltöpfe aus Leipzig-Süd (a) und Geringswalde, Kr. Rochlitz (b).  
M. etwa 1 : 3.

eines Formholzes am Oberteil nachgearbeitet seien. J. Kretschmar<sup>2</sup> und andere sind ihm darin gefolgt. E. Schirmer<sup>3</sup> wies dann aber darauf hin, daß die Hals- und Randteile der fraglichen Kugeltöpfe deutliche Merkmale der Anwendung der Drehscheibe aufweisen. Wenn er auch nichts Endgültiges über die Herstellungsweise sagt, so macht er doch wahrscheinlich, daß die Gefäße erst auf der Scheibe in ihrem Oberteil ausgezogen sind, dann hätte man die Beutelform des Unterteils unter weitgehender Benutzung der Scheibe grob geformt und schließlich das Gefäß nach Abheben von der Scheibe freihändig fertiggestellt.

In der Sammlung des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität Leipzig befindet sich nun ein aus der Sammlung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer stammender, bisher unveröffentlichter Kugeltopf, der einige Hinweise auf die Her-

<sup>1</sup> Zeitschr. d. Harzver. f. Gesch. u. Altkde. 66, 1933, 8f.

<sup>2</sup> Sachsens Vorzeit 5, 1941, 102f. Ferner Jahresschr. d. Focke-Mus. Bremen 1940, 26f. (E. Grohne). Auch H. A. Knorr, Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder (1937) 131. 160. 171 rechnet mit der Anwendung eines Formholzes in der westslawischen Keramik des 11. und 12. Jahrh.

<sup>3</sup> E. Schirmer, Irmin 1 (1939) 53f.



stellungsweise dieser Gefäßform geben kann. Das Gefäß wurde in der Wüsten Mark Lausigk, jetzt Leipzig-Süd, Arndtstraße 27—31, gefunden, wie ein aufgeklebter Zettel besagt. Näheres über die Fundumstände ist nicht bekannt. Es handelt sich um einen henkellosen Kugeltopf breiter Form aus dunkelziegelrotem Ton. Der wenig ausladende Rand ist lippenförmig und fällt innen schräg ab, der breite konische Hals wird von einer spiralgigen Furche mit schwankenden Abständen fünfmal umzogen. Eine gewölbte Schulter ist nicht vorhanden, der Unterteil ist vom Halsansatz an erst geradwandig konisch gebildet, um dann sichtbar zur Kugelkappenform umzubrechen. Im Unterschied zu sonstigen Kugeltöpfen sind auch am Unterteil deutliche Drehrillen festzustellen. Die Innenwand des Gefäßes zeigt einen kantigen Spiralwulst, der vom Mittelpunkt des Rundbodens ausgeht und bis zur Mitte des Unterteils zu verfolgen ist. H. des Gefäßes 12,5 cm, Mündungsdm. 13,6 bis 13,9 cm, größter Dm. 16,6 bis 16,8 cm (Abb. 1 a u. 2).

Auf Grund der technischen Merkmale an Innen- und Außenseite (Spiralwulst und Drehrillen) steht außer Zweifel, daß das Leipziger Gefäß von unten herauf auf der Drehscheibe geformt worden ist<sup>4</sup>. Die Abrundung des Bodens kann also nur nachträglich unter weitgehender Erhaltung der Merkmale des Drehens geschehen sein, was auch durch den Verlust der gleichmäßigen Rundung bezeugt wird.

Bei dieser Gelegenheit sei über Versuche berichtet, die im Frühjahr des Jahres 1949 mit der Töpferklasse der Kunstschule Burg Giebichenstein in Halle (Saale) durchgeführt wurden. Anlässlich einer Betrachtung vor- und frühgeschichtlicher Keramik wurde nach Vorweisung einer Anzahl mittelalterlicher Kugeltöpfe den Schülern die Aufgabe gestellt, Gefäße gleicher Form nachzubilden. Alle Schüler lösten diese Aufgabe, indem sie auf der Scheibe ein Gefäß gleicher Rand- und Halsform, aber mit konischem Unterteil und Standboden drehten, das dann nach dem Abheben von Hand die geforderte Form erhielt, indem der Unterteil von innen und außen gedrückt und geklopft wurde, bis er Kugel- oder Bombenform erhielt. Ein Aufsetzen auf den Mündungsrand war dabei nicht erforderlich. Die Drehspuren gingen bei der Weiterarbeit bis auf geringe Reste verloren, das Ergebnis war ein Gefäß, das den Kugeltöpfen der üblichen Form (vgl. Abb. 1 b) genau glich.

Das Leipziger Gefäß, bei dem die Merkmale der Scheibenarbeit ausnahmsweise sehr deutlich erhalten sind, weist nun darauf hin, daß diese Herstellungsweise tatsächlich angewendet wurde. Zum mindestens gilt das für eine späte Zeit innerhalb der Kugeltopffentwicklung. Wenn auch eine genaue Datierung des Leipziger Topfes nicht möglich ist, so weist er doch manche späten Merkmale auf, wie verhältnismäßig große Höhe des Halsteiles und gedrückte Form des Bauches<sup>5</sup>. Er dürfte am ehesten in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. zu setzen sein. Die Herstellung des Gefäßes erst im 14. Jahrh. ist wenig wahrscheinlich, da in dieser Zeit die Kugeltöpfe Henkel und Standknuppen angenommen haben und die Entwicklung zum Grapen vor sich geht. Außerdem

<sup>4</sup> Drehspiralen im Inneren sind auch bei 2 Grapenkrügen des späten Mittelalters aus Bremen sichtbar, Jahresschr. d. Focke-Mus. Bremen 1940, 28 Abb. 9 (Grohne).

<sup>5</sup> Schirmer a. a. O. 22f. 65f.



dürfte in dieser späten Zeit im Kolonisationsgebiet überhaupt nicht mehr mit Kugelgefäßen zu rechnen sein<sup>6</sup>. Die Herdform scheint Gefäße mit Standboden zu erfordern<sup>7</sup>.

Es ist also anzunehmen, daß die Kugeltöpfe des 12. und 13. Jahrh. in der geschilderten Weise mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt sind. Damit wird die Ansicht Schirmers bestätigt. Ob überhaupt mit der Anwendung eines Formholzes zu rechnen ist, müßte durch eine Betrachtung des gesamten frühen Materials überprüft werden. Wahrscheinlich ist sie nicht, da die derartige Behandlung eines nichtrotierenden Gefäßes wohl kaum das erwünschte Ergebnis haben, sondern eher zum Verlust der runden Form führen dürfte.

Die Anwendung der Drehscheibe bei der Herstellung mittel- und norddeutscher Kugeltöpfe schon im 12. und 13. Jahrh. ist auch deshalb wahrscheinlich, weil die Töpferscheibe in der fraglichen Zeit sowohl im west- und süddeutschen als auch im slawischen Gebiet verbreitet ist<sup>8</sup>. Das Fehlen dieses wichtigen Geräts in Mittel- und Norddeutschland könnte sonst kaum erklärt werden, da doch die Voraussetzungen (Übergang zu gewerblicher Herstellung der Gebrauchsgüter in der entstehenden Stadtkultur) überall die gleichen sind.

Das Leipziger Gefäß ist noch aus einem anderen Grund bemerkenswert. Die Verbreitung der Kugeltöpfe wird in Mitteldeutschland im allgemeinen durch die Saale-Linie begrenzt<sup>9</sup>. Die weiter ostwärts, vor allem in Leipzig vorkommenden Kugeltöpfe sind durchweg grau oder blaugrau und weisen also auf Verbindungen zum niedersächsischen Gebiet<sup>10</sup>. Mit dem besprochenen Gefäß ist erstmalig ein ziegelfarbener Kugeltopf im östlichen Mitteldeutschland bekannt geworden, der auf Verbindungen zu Thüringen oder Hessen hinweist, Verbindungen, die ihre Wurzel in der Herkunft der Siedler haben dürften.

Bei dieser Gelegenheit sei ein Hinweis auf die Frage der Herkunft der Siedler im Kolonisationsgebiet gestattet, die man auf Grund der Bodenfunde zu beantworten versucht hat<sup>11</sup>. Gewiß weist das Vorkommen von blaugrauen und ziegelfarbenen Kugeltöpfen, die im Heimatgebiet weitgehend getrennt

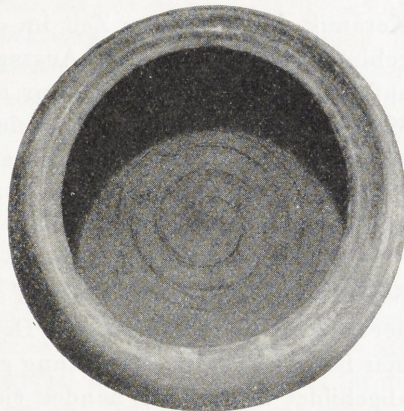


Abb. 2. Kugeltopf aus Leipzig-Süd.  
M. 1 : 3.

<sup>6</sup> Für Brandenburg wird der Anfang des 14. Jahrh. (etwa 1320) als Zeitpunkt des Aussterbens der Kugeltöpfe angenommen, Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 169 (O. A. Erich).

<sup>7</sup> Schirmer a. a. O. 78; Jahresschr. d. Focke-Mus. Bremen 1938, 74 u. 1940, 15f. (Grohne).

<sup>8</sup> Sachsens Vorzeit 1, 1937, 146f. (J. Kretzschmar); Prähist. Zeitschr. 25, 1936, 227f. (A. Herrmann); Knorr 103f. und die daselbst zitierte Literatur.

<sup>9</sup> In Brandenburg erstreckt sich das Gebiet der Kugeltöpfe bis über die Oder hinaus; Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 164f. mit Karte 1 (Erich).

<sup>10</sup> Schirmer a. a. O. Karte 2.

<sup>11</sup> z. B. Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 164f. (Erich) und Schirmer a. a. O. sowie die daselbst zitierten älteren Arbeiten.



sind, auf verschiedene Herkunft von Siedlern (ganzen Bevölkerungsgruppen, die sich ihre Gefäße in der gewohnten Art herstellen lassen oder diese aus der Heimat beziehen, oder aber einzelnen Handwerkern, die die gelernte Technik weiter anwenden) hin. Wenn aber der sonst so verdienstvolle Kretzschmar auf Grund der wenigen deutschen Funde des 10. bis 12. Jhrh. aus Westsachsen Aussagen über die Herkunft der frühen Siedler dieser Zeit wagt<sup>12</sup>, so können grundsätzliche Bedenken nicht unterdrückt werden. Unser Wissen von der Keramik der fraglichen Zeit im gesamten Raum westlich des Kolonisationsgebietes ist so gering, daß Aussagen über Beziehungen zu anderen Gegenden auf Grund des in der Literatur oder in Museen zufällig bekanntgewordenen Materials nicht statthaft erscheinen. Voraussetzung für derartige Vergleiche ist die Aufarbeitung des gesamten Fundstoffes im westelbischen Gebiet und die Herausarbeitung von Formenprovinzen, die uns später einmal Aussagen über die Herkunft der ersten Siedler im Kolonisationsgebiet gestatten werden<sup>13</sup>.

Zum Schluß sei noch auf einen gleichfalls in der Sammlung des Leipziger Seminars befindlichen Kugeltopf aus Geringswalde, Kr. Rochlitz, hingewiesen, der auch aus der Sammlung der Deutschen Gesellschaft stammt<sup>14</sup>, von Kretzschmar bereits in seiner Bedeutung gewürdigt<sup>15</sup> und an anderer, entlegener Stelle abgebildet wurde<sup>16</sup>. Es handelt sich um einen Kugeltopf mit gedrehtem Ober- teil, ziemlich ausladendem, lippigem, innen ausgekehltm Rand, konischem, engem Hals mit fünfmal umlaufendem Spiralwulst und etwas abgeflachtem Unterteil aus hellgrauem Ton mit nur teilweise erhaltener dunkelgrauer Über- fangschicht. Der Unterteil ist von Hand stark überarbeitet, so daß Drehrillen nicht mehr sicher zu erkennen sind. H. des Gefäßes 13,1 cm, Mündungsdm. 11,7 cm, größter Dm. 15,1 cm (Abb. 1 b). Der Topf hat ursprünglich eine Anzahl Brakteaten enthalten, die aber nicht mit ihm zusammengeblieben sind. Wie Kretzschmar<sup>15</sup> an Hand der in der Münzsammlung der Deutschen Gesell- schaft befindlichen Münzen ohne Fundortangabe, unter denen sich die aus dem Topf stammenden befinden mußten, wahrscheinlich machen konnte, handelt es sich um Brakteaten aus der Zeit zwischen 1221—1288 bzw. 1215—1250, womit das Gefäß in das 13. Jhrh., wohl seine zweite Hälfte, datiert würde. Auf die Beziehungen der grauen Kugeltöpfe zum Harzgebiet und Nord- deutschland wurde schon hingewiesen.

Leipzig.

Gerhard Mildemberger.

<sup>12</sup> Sachsens Vorzeit 5, 1941, 98ff.

<sup>13</sup> Beispielsweise bezeugt das Gefäß von Halberstadt, Wüstung Runstedt (Mannus 24, 1932, 557f. Abb. 14b [K. Schirwitz]), daß man bei der Suche nach Vergleichsstücken zu den von Kretzschmar veröffentlichten nordwestsächsischen Gefäßen nicht unbedingt nach Süddeutschland gehen muß.

<sup>14</sup> Zweiter Bericht an die Mitglieder des Sächs. Ver. f. Erforsch. u. Bewahrung vaterländ. Altert. zu Leipzig (1826) 31.

<sup>15</sup> Sachsens Vorzeit 3, 1939, 96.

<sup>16</sup> Leipziger Jahrb. 1940, 63ff.